

ihr „brennender Wunsch nach Selbstbestimmung“, der sich äußert und seinen „Ursprung hat in einer befreiungsorientierten Interpretation der Geschichte der Völker aus der Sicht der Dritten Welt“ (S. 43). Dabei wird deutlich, daß ihr Hauptangriff einer bestimmten Inkulturation des Christentums im Kontext des asiatischen Sexismus gilt, dem Mißbrauch christlicher Versatzstücke zur Legitimierung traditioneller Machtansprüche der Männer. Deutlich gesagt wird das allerdings nicht. Dieser authentische Ausdruck des Glaubens, der Verzweiflung wie der Hoffnung fordert zu Recht die Theologie heraus, die heute nicht anders als „katholisch“, d. i. global sein kann.

Chung bekennt sich zum Synkretismus. Sie und andere, von ihr zitiert, greifen Vorstellungen, Namen, Gestalten asiatischer Religionen auf und lesen sie in ihre Theologie ein, die sie dann „überlebens- und befreiungszentrierten Synkretismus“ nennt (S. 53). Der Synkretismusvorwurf prallt bei ihr ab. Bei Bultmann hat sie gelernt, daß das Christentum ein synkretistisches Phänomen ist. Allerdings eins, das eine zweijahrtausendlange Bearbeitungsgeschichte hinter sich hat, und das übersieht Chung. Sie reflektiert nicht den Synkretismus, den sie will. Sie reflektiert auch nicht die Selektion, die sie bei der Übernahme asiatischer Vorstellungen vornimmt. In Canberra redet sie vom Geist Christi und von anderen Geistern, dem Geist der Menschen, aber ihr Verhältnis zueinander oszilliert, wird nicht präzisiert. Es fehlt also jene Reflektion, die in der westlichen Theologie unter dem Stichwort *filioque* abgehandelt wird. Ihre Argumentationsketten sind oft kurzschlüssig, wenn etwa vom Gegensatz „christozentrisch-lebenszentrisch“ auf die Mann(= Christus)-Anbetung und dann wieder auf den kolonialistischen Herrschaftsaspekt in

der Kolonisierungsgeschichte geschlossen wird (S. 36). Dazu kommt: Chung stellt Positionen vor, leidenschaftlich, bewegt und bewegend, aber sie selbst, ihre theologische Identität verschwindet hinter der Solidarität mit den Frauen, die sie zitiert. Kurz: dort wo in dem notwendigen und sicher nicht einfachen Inkulturationsprozeß die kritische Überlegung, wo in bezug auf die Aussagen des Glaubens, des Leidens und der Hoffnung Theologie gefragt ist, da schweigt Chung. So kann dann der Satz: „Wir sind der Text, die Bibel und die Tradition der christlichen Kirche sind der Kontext unserer Theologie“ (S. 200) thetisch und nackt hingestellt werden, ohne irgendeine Reflexion. Als Grund wird wiederum nur angegeben, daß „die Bibelauslegung der westlichen Missionare zur Meßlatte für die Wahrheit der Lebenserfahrungen unseres Volkes wurde.“ Dies wird zu Recht als „unhistorische Sicht der Bibel und der christlichen Tradition“ denunziert. Aber in diesem Spannungsfeld bewegt sich die traditionelle Theologie von Anfang an, auch wenn es ihr oft genug nicht bewußt war.

So verständlich also die leidenschaftliche Bemühung um einen genuinen Ausdruck christlichen Glaubens im Kontext konkreter asiatischer Unterdrückungsgeschichte als Bekenntnis zur Befreiung ist, so notwendig und so bedenkenswert diese Bemühung auch für die traditionelle Theologie ist, sie ist noch nicht Theologie. Dieser aber bedarf es. Vielleicht ist es aber noch zu früh, sie jetzt schon zu erwarten.

*Johannes Dantine*

*Akio Dohi / Toshio Sato / Seiichi Yagi / Odagaki Masaya, Theologiegeschichte der Dritten Welt – Japan. Chr. Kaiser Verlag, München 1991. 215 Seiten. Pb. DM 25,—.*

Das hier angezeigte, in einer von Theo Sundermeier und Norbert Klaes herausgegebenen Reihe „Theologiegeschichte der Dritten Welt“ erschienene Buch vermittelt dem deutschsprachigen Leser zum ersten Male einen umfassenden, für den begrenzten Umfang erstaunlich detaillierten Überblick über die bisherige, kaum mehr als 130 Jahre alte Geschichte vor allem der protestantischen Theologie in Japan.

Ein Vorwort von U. Luz und eine Einleitung von Furuya Yasuo skizzieren die Eigenart und die besonderen, durch die Situation bedingten Probleme nicht nur dieser Theologie, sondern auch ihrer Theologen, von denen eine Reihe an kaiserlichen (staatlichen) Universitäten lehrte oder ihre Theologie als „Laien“ entwickelte. In je einem Kapitel werden von Dohi Akio, Sato Toshio, Yagi Seiichi und Odagaki Masaya jeweils eine der vier bisherigen Theologengenerationen behandelt. Für deutsche Leser interessant, vielleicht auch erschreckend dürfte die lange, zahlreiche Theologen der zweiten und auch noch der dritten Generation umfassende Phase der „babylonischen Gefangenschaft in deutscher, speziell Barthischer Theologie“ sein. Stand in der ersten Generation u. a. die Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus auf der Tagesordnung, so findet nun die vierte Generation den Weg zurück nach Japan, z. B. durch die vertiefte Begegnung mit dem Buddhismus, indem – noch über Takizawa und Yagi hinausgehend – vom Buddhismus geprägte Kategorien aufgenommen und beispielsweise im Rahmen einer „Meontologie“ (Lehre vom Nicht-seienden, 165) fruchtbar gemacht werden. Ihre Kritik an der im Westen betriebenen Variante einer „Theologie der Religionen“ sollte beachtet werden.

Mit dem Hinweis auf die der Theologie seitens der politischen Ideologie

(Tenno-System, Problem des Yasukumi-Schreins) gestellte Herausforderung führt Odagaki bereits auf das von Furuya Yasuo verfaßte Nachwort hin (201–208), der die Notwendigkeit einer „Theologie Japans“ (als *genitivus obiectivus*) betont. Neben den von ihm genannten Problemen müßten allerdings m. E. auch die sozialen Fragen Japans einschließlich seiner Minderheitenprobleme (Koreaner) sowie seine wirtschaftspolitische Rolle in den während des Zweiten Weltkrieges besetzten Ländern Südostasiens und Chinas im Rahmen einer zeitgemäßen politischen und sozialen Ethik stärker berücksichtigt werden (diese Bemerkung gleich auch als Hinweis auf die von den Verfassern geäußerte Bitte um Aufnahme eines Dialogs der Leser mit ihnen).

Gäbe es in unseren Tagen ein Konzil von Nizäa, so würde es wahrscheinlich so manchem theologischen Vordenker in Japan nicht viel anders ergehen als damals dem Origenes: ihre Gedanken würden vor den Augen einer kirchlichen Orthodoxie wohl nicht immer bestehen. Aber wie Origenes trotzdem einer der bedeutendsten Kirchenväter bleibt, so bleibt auch den Pfadfindern und Gestaltern einer Theologie in Japan und demnächst einer „Theologie Japans“ ihr Platz in der japanischen Kirchen- und Theologiegeschichte erhalten, und da diese ein Teil der christlichen Ökumene ist, ist ihre Bedeutung auch dort wahr- und das Gespräch mit ihnen aufzunehmen.

Da das vorliegende, in jeder Hinsicht empfehlenswerte Buch zweifellos den Wunsch weckt, sich mit dem einen oder anderen Theologen intensiver zu beschäftigen, wäre ein Verzeichnis zumindest der ins Deutsche übersetzten Arbeiten japanischer Theologen verdienstvoll gewesen. – Die Seitenangaben im Register bedürfen der Überprüfung.

Noch eine Anmerkung zum Titel der Reihe. Die problematische Herkunft des Begriffs „Dritte Welt“ ist bekannt. Ganz abgesehen von der zusätzlichen Fragwürdigkeit der Zuordnung Japans zu diesem Bereich ist zu fragen, ob dieser Begriff den Charakter ökumenischer Geschwisterlichkeit zutreffend beschreiben kann.

*Olaf Schumann*

*Felix Wilfred / M. M. Thomas, Theologiegeschichte der Dritten Welt – Indien. Chr. Kaiser Verlag, München 1992, 353 Seiten. Pb. DM 35,-.*

Das Buch ist von den Herausgebern als Information, theologischer Überblick und Nachschlagewerk gedacht. Das wird durch die Zufügung von Bibliographie und Personenregister auch ermöglicht. Ein Sachregister wäre wünschenswert, um sich auch einen Zugang zu Grundbegriffen und Prozessen erarbeiten zu können, wie sie durch Dalit-Theologie und einer neuen Wertung der Adivasi-Religionen gegeben sind. Nicht erst seit 1993, dem UNO-Jahr für indigene Völker, ist uns ihre Bedeutung für das kirchliche Leben Indiens bewußt. Nur nimmt man dies in Indien leider wenig zur Kenntnis. Hier läge eine gemeinsame Aufgabe für Christen, Kirchen und Theologen aus Indien und Europa, um eine Ebene für den Dialog mit allen Religionen herzustellen, von dem die sogenannten Natur- und Stammesreligionen bisher weitgehend ausgeschlossen sind. Die Herausgeber haben sich auf eine entstehende Theologie in Auseinandersetzung mit den sogenannten Hochreligionen konzentriert.

An der Schwelle zu einer neuen Form von Begegnungen, wie sie durch die Weltkonvokation in Seoul 1990 auch für

alle Religionen angeregt wurde, hat dieses Buch einen hohen Stellenwert – nicht nur für Ökumeniker.

Durchgängig trägt das Buch der Besonderheit des Theologisierens in Indien Rechnung, das im Wachsen und Werden von Einsichten aus der Begegnung mit den Religionen besteht. Zu Recht also trägt das Buch den Titel „Theologiegeschichte“ und lädt damit den Leser zur Teilnahme an einem horizontweiternden Prozeß ein. Diesem Anliegen sind die Herausgeber Norbert Klaes und Theo Sundermeier verpflichtet und erinnern deshalb im Vorwort daran, daß sie mit dem Buch einen Beitrag leisten, um die „parochiale Gefangenschaft des christlichen Glaubens“ (E. Lange) zu überwinden.

Im Teil I schreibt M. M. Thomas über Entwicklungen der orthodoxen und protestantischen Theologie in Indien und gibt Zuordnungen für die theologischen Entwicklungen, die er am Beispiel von Biographien entfaltet. Über deren konfessionelle Herkunft wird weniger reflektiert, als vielmehr darüber, wohin diese Denkrichtungen führen: Zur „universalen Sendung der Kirche im spezifisch indischen Kontext“ (Vorwort M. M. Thomas, S. 26).

Felix Wilfred schreibt im Teil II und III des Buches über Marksteine der Entwicklung katholischer Theologie in Indien und leitet daraus im Teil III zeitgenössische Strömungen in einigen Hauptgebieten der Theologie in Indien ab. Beachtenswert ist sein Versuch, diese Hauptrichtungen nach dem Ort ihrer Entstehung darzustellen. Dabei verweist er auf Theologien im politisch-sozialen Kontext, im Ashram, an Ausbildungsstätten und auf Theologien in indischen theologischen Zeitschriften.

Ob die Wege, wo die religiös-kulturelle und die sozialpolitische Orientie-